

GEDANKEN ZU DA-SEIN, YOGA UND ZEN

oder

„Die Hintertüren sind vorne!“

I.

Wenn ich vom „*Da-Sein*“ spreche, dann meine ich damit das „*Sein des Seienden*“.

Wenn ich von der „vorhandenen Welt“ spreche, dürfte ich diese daher nie als „*Da-Sein*“ und auch nicht als „*Sein*“ benennen.

Eigentlich dürfte ich in meiner Terminologie die vorhandene Welt nur als das „*Seiende*“ bezeichnen.

Wobei für mich wichtig ist, das „*Ganze des Seienden*“ nicht mit dem „*Sein*“ gleichzusetzen:

- auch das „*Ganze des Seienden*“ hat nämlich, wie jedes „*einzelne Seiende*“, das „*selbe Sein*“;
- das „*Ganze des Seienden*“ hat also das „*selbe Sein*“ wie jedes „*einzelne Seiende*“, bzw. jedes „*einzelne Seiende*“ hat das „*selbe Sein*“ wie das „*Ganze des Seienden*“.

Dieser Gedanke sollte wiederum nicht verwechselt werden mit jenem Gedanken, der meint, dass sich in jedem „*einzelnen Seienden*“ alle „*anderen Seienden*“, bzw. auch das „*Ganze des Seienden*“ in seinem So-Sein wechselwirkend widerspiegeln.

Alles und jedes „*Seiende*“ ist in meinem Denk-Modell daher:

- über ihr „*selbes Sein*“ miteinander **kräftig**-widerspiegelnd „*verbunden*“;
- während alles „*Seiende*“ „**energisch**-wechselwirkend“ als „*relativ selbst-ständig*“ mehr oder weniger miteinander „*verknüpft*“ wird.

II.

Gelingt es in der Meditation, dem „*Da-Seins-Aspekt* des eigenen seienden Erlebens“ akzentuiert achtsam zu folgen, dann ereignet sich ein mehr oder weniger „*formloses Erleben*“:

- das entweder noch als intensives Wert-Sein „*beglückt*“,
- oder das auch das Wert-Sein nicht mehr in seinem Focus hat.

Dieses Erleben des „*Seins von sich Selbst*“ erstaunt dann:

- durch sein „*Leer-Sein von jeder Form*“;
- aber durch seine „*Fülle an noch ungerichteter Kraft*“.

Deswegen gibt es von diesem "Sein" (als Möglichkeit, als Potenz), dann rückblickend zur Sprache gebracht, zwei Bilder:

- das eine Bild sieht die „Potenz“ als noch ungerichtete „Kraft“, der Alles möglich ist,
- das andere Bild interpretiert aber die „Potenz“ (die Möglichkeit) als „bereits geformte Chance des Werdens“, also als „potentielles So-Sein“.

Oft werden diese zwei unterschiedlichen Erleben (die auch auf unterschiedlichen Wegen erreicht werden) voreilig einander gleich gesetzt.

Jenes „kraftgefüllte, aber schon energisch gerichtete potentielle So-Sein“ erlebt man nämlich:

- nicht beim Beachten seines eigenen Erlebens im akzentuierten Da-Seins-Aspekt;
- sondern beim achtsamen Erleben eines „anderen Seienden in dessen So-Sein“, mit dem ich schauend eins geworden bin.

In diesem zweiten Fall wird im „energisch wirklichen So-Sein eines Seienden“ (in dessen realer Wesens-Tiefe) ein „energisch gerichtetes potentielles So-Sein“ als kraftgefüllte „Ur-Sache“ entdeckt.

Dieses „reale potentielle So-Sein“ wird dann oft als „Soheit“ bezeichnet.

Diese unterschiedliche Benennung scheint erforderlich:

- um die „jeweils umfassende bereits energisch gerichtete Potentialität“ als „bestimmtes Feld bestimmter Chancen“;
- von den als „So-Sein des jeweils Seienden“ bereits „verwirklichten Chancen“ zu unterscheiden.

Mit „Soheit“ ist somit die „bereits gerichtete Potentialität“ gemeint, die für alle jene Verwirklichungen (für die sie prägende Ur-Sache ist) so etwas wie das Allgemeine ist.

III.

Ich benenne die „vorhandene Welt“ nicht als „Sein“.

Dadurch würde nämlich das „Sein“ Aspekte bekommen, obwohl es in meinem Denk-Modell vorerst selbst nur ein Aspekt des Seienden ist. Das „Sein“ wäre dann auch ein „So-Sein“ und ein „Wert-Sein“.

Für mich haben aber weder das „Sein“ noch das „Nichts“ Aspekte.

IV.

Man kann und braucht sich als Mensch mit dem „Sein“ nicht zu „verbinden“.

Solange man als Seiender „ist“, ist man verbunden.

Was möglich ist, das ist, sich „mit dem So-Sein eines Seienden zu verbinden“:

- d.h. die eigene „seiende Vorstellung vom Seienden“ mit dem „tatsächlich Seienden“ in „Übereinstimmung“ zu bringen, bzw. „eine grobe Nicht-Übereinstimmung zu meiden“.

Daher meinen manche, es sei besser, nichts zu denken, als etwas Falsches!

Denn nur eine Nicht-Übereinstimmung distanziert!

Das „Nichts“ zeigt sich „für mich“ im Seienden nur als „Unmöglichkeit“. Dies hat weder etwas mit wünschenswert, noch mit furchtbar zu tun.

Wenn es mir zum Beispiel „unmöglich“ ist, vom Seil zu fallen, dann ist mir diese „Unmöglichkeit“ doch sehr lieb.

V.

In meinem Denk-Modell ist daher:

- das Seiende vom Sein „kräftig erfüllt“;
- und vom Nichts „begrenzend bestimmt“.

Aus der Sicht eines „bestimmten Seienden“ ist wiederum ein anderes „bestimmtes Seiendes“:

- entweder ein „bestimmtes Seiendes als wirkende Wirklichkeit“;
- und/oder es ist eine „seiende Chance“, es ist das, „was werden kann“ (als reale „Ur-Sache“, als „Soheit“), aber noch nicht wirklich ist (egal ob wünschenswert oder furchtbar). Auch konkrete Chancen sind Seiendes!

Ein „bestimmtes Seiendes“ ist wiederum nur deswegen ein bestimmtes Seiendes, weil es ihm „unmöglich“ ist, etwas anderes als das „Bestimmte“ zu sein. Es ist also durch ein Nichts (als Unmöglichkeit) „bestimmt“. Es ist in seinen Chancen „begrenzt“.

Aber gleichzeitig ist es jedem „bestimmten Seienden“ ebenfalls „unmöglich“, dieses bestimmte Seiende „**bleibend** zu sein“. Es muss daher vergehen, sich verändern, sich bewegen.

Jedem bestimmten Seienden ist es „unmöglich“, irgend ein anderes bestimmtes Seiendes zu sein. Deswegen ist es ja gerade „dieses“ bestimmte Seiende, welches sich ja gerade dadurch „bestimmt“, kein anderes Seiende zu sein.

Jedes bestimmte Seiende hat aber (in einem jeweils „bestimmten“ Um-Feld) „bestimmte Chancen“, „bestimmte andere Seiende“ zu werden.

Diese „seienden Bewegungs-Chancen“ eines Seienden „bestimmen“ dieses Seiende als ein „**ganz** bestimmtes Seiendes“ mit jeweils „mehreren“ Chancen.

Nahe-liegende Unmöglichkeiten, ein bestimmtes anderes Seiende zu sein und/oder zu werden, und naheliegende Chancen, ein bestimmtes anderes Seiende zu werden „definieren“ das „bestimmte Seiende“ als ein „ganz Bestimmtes“.

VI.

Die Sicht auf ein Seiendes kann vorwiegend das ergeben, **was** das bestimmte Seiende jeweils **ist**.

Die Sicht auf ein Seiendes kann aber auch vorwiegend das ergeben, was ich (als der Betrachtende) als das bestimmte Seiende „**erwarte/wünsche/befürchte**“.

In beiden Fällen nimmt die wertende Sichtweise aber auch „seiende Chancen“ (Gefahren/Nutzen) wahr.

Die Frage ist daher nicht, ob die Sichtweise vorwiegend Gefahren oder vorwiegend Nutzen enthält, sondern ob die Sichtweise dem Tatsächlichen entspricht, ob die Sichtweise zu dem „bestimmten Seienden“ auch tatsächlich „stimmt“, bzw. wie umfassend das „Abbild der Sichtweise“ das „bestimmte Seiende“ auch widerspiegelt.

Zu jedem Seienden gehört:

- nicht nur sein Vorher und sein Nachher (sowohl das, was wirklich wird, als auch das, was reale Chance war/ist und nicht verwirklicht wurde);

- sondern auch das, was es unmöglich werden kann (dies sowohl zeitlich vor und nachher, als auch räumlich innerhalb und außerhalb).

Nicht alles liegt einem bestimmten Seienden aber nahe, vieles verläuft sich in zeitlich/räumlicher Ferne.

Das „Ganze des Seienden“ ist das „raum/zeitlich ganze Seiende“. Dieses darf aber nicht, wie schon eingangs angemerkt, mit dem „Sein des Seienden“ verwechselt werden!

VII.

Jedes bestimmte Seiende ist mit naheliegenden anderen Seienden unmittelbar wechselwirkend **„verknüpft“**, mit „allen Seienden“ letztlich aber nur über Um-Wege.

Im „Sein“ ist jedes bestimmte Seiende dagegen, wie schon dargelegt, mit Allem **„verbunden“**, denn alles und jedes „Seiende“ hat „sein Sein“, und das „Sein“ ist ein unzeitlich/unräumlich „Eines“.

Das **„Verbunden-Sein mit dem Einen“** sollte daher vom **„Verknüpft-Sein mit dem jeweils Anderen“** (und letztlich mit dem **„Ganzen“**) unterschieden werden.

Im „Sein“ ist alles „widerspiegelnd und krafterfüllt verbunden“, im „Ganzen des Seienden“ dagegen „energisch wechselwirkend verknüpft“:

- das „Sein“ wird auch der *„Grund“* von allem und jedem und auch des „Ganzen“ genannt;
- das sogenannte *„Ganze“* wäre dagegen das raumzeitlich umfassende „Ganze Seiende“.

VIII.

Es ist deswegen auch ein Unterschied:

- ob ich mich in der Meditation „widerspiegelnd“ dem eigenen „Sein“ (als dem Aspekt *„Da-Sein“* meines eigenen Erlebens) zuwende;
- oder ob ich mich selbst als „Seiendes“ in meinem „so-seienden Wechselwirken“ beachte. Also meine Achtsamkeit zum Beispiel meinem leiblichen Geschehen des Atmens zuwende.

Betrachte ich mein **„Sein“**, dann *transzendiere*, d.h. dann **überschreite** ich mein „so oder anders urteilendes Bewusstsein“ **überhaupt** zum „widerspiegelnden Beachten meines Beachtens“ selbst. Dieser Weg führt

dann zu einer „**Leere an Form**“ aber zu einer „**Fülle von Kraft**“, die als Potenz (als Möglichkeit) aber ohne Wirkung (ohne unterscheidenden bzw. gerichteten Akt) ist.

Betrachte ich dagegen mich selbst als ein „**so oder anders wirkendes Seiendes**“, dann *transzendiere* (dann **überschreite**) ich dagegen mein „vorurteilendes Bewusstsein“ hin zur „tatsächlichen Wirklichkeit“, der ich dann „unmittelbar ur-teilend“ zu begegnen suche.

IX.

Ziel dieses Hinwendens ist:

- einerseits mein leibliches Geschehen nicht durch mein „vorurteilendes Bewusstsein“ (unter Umständen fehlerhaftes „*falsches Bewusstsein*“, „*entfremdetes Bewusstsein*“) negativ zu beeinträchtigen, bzw. zu stören (vgl. Psychosomatik);
- andererseits aber auch darum, die „Uhren des vorurteilenden Bewusstseins wieder richtig zu stellen“, bzw. die emotional bedingte Voreiligkeit des bevormundenden Bewusstseins zurückzudämpfen (vgl. Warten, Gelassenheit). Also letztlich darum, einen „besseren Umgang mit meinem vorurteilenden Bewusstsein“, das oft Ursache auch von unnötigem Leid ist, anzubahnen.

Dieser „bessere Umgang mit dem eigenen Bewusstsein“ rückte im Laufe der Zeit als Ziel immer mehr in den kulturellen Hintergrund. Bald ging es vordergründig nur mehr um das Herstellen einer körperlichen Gesundheit im Sinne eines langen Lebens oder um das Herbeiführen innerer Glückseligkeit.

X.

Im Begegnen des Abendlandes mit YOGA und insbesondere mit ZEN-BUDDHISMUS sind im Abendland verschiedene Interpretationen entstanden, die zum Beispiel auch die „*Gymnastik-Bewegung*“ und die „*Rhythmus-Bewegung*“ im deutschen Sprachraum geprägt haben.

Diese unterschiedlichen aspekthaften Rezeptionen verschiedener Interpreten haben sich im Laufe der Zeit im Abendland aber wieder vermischt.

In gewisser Hinsicht erfolgte dadurch eine Rekonstruktion jener geistigen Rezeption östlicher Ansätze, wie sie den deutschen Sprachraum in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt hatte und wie sie heute in unserer Bewegungskultur wieder aktuell wird.

In dieser Integration wird besonders deutlich:

- wie das ursprüngliche östliche Anliegen, mittels des „achtsamen Zuwendens zum eigenen leiblichen Geschehen“ einen „besseren Umgang mit dem eigenen Denken“ herzustellen
- durch und insbesondere im Abendlande umgebogen wurde in das Anliegen, mit Hilfe eines sog. „Nicht-Denkens“ einen „besseren Umgang mit dem eigenen Leibe“, bzw. ein ökonomischeres, bzw. natürliches Bewegen-Lernen zu entwickeln.

Es ging in dieser theoretischen Wende dann kaum mehr darum, mit Hilfe des unmittelbaren und möglichst vorurteilsfreien Beachtens des eigenen Bewegens, bzw. des tatsächlichen eigenen „körperlichen Handelns“, einen besseren Umgang mit seinem eigenen „inneren Probehandeln“, das wir als „Denken“ bezeichnen, zu entwickeln, und dann über ein verbessertes „inneres Probehandeln“ auch zu einem „ökonomischen und nachhaltig-effektiven Handeln“ im „gesellschaftlichen Ganzen“ zu kommen.

Es wurde vielmehr vorwiegend oder nur mehr darauf geachtet, im „einfachen Bewegenlernen“ letztlich jedes „Handeln auf Vorrat“ auszuschließen.

Die Probleme, die ein mangelhaftes, bzw. ein emotional verformtes Denken bereiten kann, wurden dann dadurch zu beseitigen gesucht, dass man vom Denken überhaupt „loslässt“.

XI.

Dies kann ein guter Ratschlag für den Beginn einer Entwicklung sein.

Er ist aber (meiner Ansicht nach) letztlich nicht brauchbar für den „Ausbruch aus dem Individualismus“ und für ein „Hinwenden zum gesellschaftlichen Ganzen“, dessen Gedeihen immer auch von einer „nachhaltigen Zukunfts-Sicherung“ abhängig ist, die letztlich ohne ein „inneres Probehandeln“ und ohne ein „Handeln auf Vorrat“ nicht zu leisten ist.

- Mitmenschlichkeit kann meiner Ansicht nach nur über ein „einführendes Probehandeln“ gesellschaftlich wirklich werden.

Deswegen bleibt für mich die zentrale Frage der Bewegungswissenschaft:

- nicht, wie ich durch „Ausschalten des sorgenden und besorgten Denkens“ das „einfache Bewegelernen“ erleichtern und ökonomisieren kann;
- sondern wie ich letztlich über das „Beachten des eigenen leiblichen Bewegens“ auch etwas Brauchbares für einen „besseren Umgang mit meinem inneren Probehandeln“ erreichen kann.

XII.

Wenn das „Ganze des Seienden“ mit dem „Sein“ gleichgesetzt wird, dann liegt auch ein unkritischer Gebrauch des Wortes „*Kontinuum*“ nahe.

Diesen irreführenden Gebrauch möchte ich in meinem Denk-Modell meiden. In ihm gibt es daher nur im „Einen des Seins“ ein „Kontinuum“:

- insofern ist auch nur das „Verbunden-Sein des Seienden“ im „Da-Seins-Aspekt“ ein Kontinuum;
- das „Verknüpft-Werden im Wechselwirken und im Verändern des Seienden“ betrachte ich in meinem Denk-Modell dagegen als „diskret“.

Im „Seienden“ ist immer ein „das Veränderte definierendes Nichts“ dazwischen:

- ein „Kontinuum“ ist daher für mich gerade nicht „etwas Ausgedehntes, wo Nichts dazwischen ist“;
- alles, wo Nichts dazwischen ist, ist vielmehr immer „diskret“!

Es gibt daher weder im So-Sein noch im Wert-Sein ein Kontinuum!

Jedes einzelne So-Sein und jedes einzelne Wert-Sein ist ganz diskret von allen anderem So-Sein und Wert-Sein unterschieden. Es gibt hier keine kontinuierlichen Übergänge, sondern letztlich nur „Sprünge“, auch wenn sie nur minimal sind:

- nur das „Sein“ ist ein Kontinuum;
- das „seiende Werden“ ist dagegen in seinem **Verändern** immer „diskret“.

Die „seiende Bewegung“ ist daher:

- das „Wunder des Widerspruches“ zwischen dem „Kontinuum des Da-Seins“ und dem „diskreten Wandel des So-Seins des Seienden“.

XIII.

Wenn ich daher in meinem Denk-Modell an das „Verbunden-Sein des Seienden im Sein“ denke, dann leuchtet mir das Wort „*Kontinuum*“ sofort ein.

Wenn ich aber das „wechselwirkend sich in seinem So-Sein und seinem Wert-Sein verändernde Werden des Seienden“ vor Augen habe, dann will mir nicht mehr einleuchten, dass es im Wirken und letztlich in der Wirklichkeit außerhalb des „Da-Seins-Aspektes des Seienden“ ein Kontinuum gebe.

Hier liegt mir vielmehr nahe, wie schon dargelegt, zu sagen, dass jedes Verändern diskret geschieht, dass also „die jeweils scheinbaren Zustände“ des „einzelnen Seienden“ gleichsam jeweils durch ein „Nichts“ (von der Unmöglichkeit, als „Bewegung“ ein bestimmter Zustand zu „bleiben“, bzw. „überhaupt“ zu „sein“) voneinander getrennt sind:

- so gesehen gibt es nur im „Da-Seins-Aspekt der Natur“ ein Kontinuum;
- in ihrem „werdenden So-Sein und Wert-Sein“ ist die Natur dagegen gerade kein Kontinuum, sondern diskret;
- die Natur macht also in ihrem So-Sein **nur** „Sprünge“, auch wenn wir diese nicht mehr erkennen können!

Ich glaube daher, dass in das „Werden des Seienden“ bloß ein „Kontinuum“ hineingeheimnist wird, welches zwar auf das Seiende nicht zutrifft, aber für das mathematische Abbilden eine praktikable Annahme ist.

XIV.

Ganz ähnlich sehe ich die Verschiedenheit des „Ganzen des Seienden“ und des „Einen des Seins“:

- so, wie es im „Seienden“ keine „absolute Ruhe“ gibt;
- gibt es in ihm auch kein „absolutes Ganzes“.

Das „Ganze des Seienden“ ist zeitlich gesehen weder fertig, noch ein „in sich harmonisches Eines“. Dies gilt auch für jedes „einzelne Seiende“. Bloß das „Sein“ gibt dem „Seienden“ das „harmonische Eine“, bzw. es „erfüllt“ das Seiende mit ihm.

Eine „fertige Harmonie“ wäre nur eine bloß „erdachte“ Kehrseite des „homogenen Kontinuums des Seins“, und dann letztlich selbst ein „entropisch Homogenes“, aber keine „ektropisch heterogene Vielfalt“.

Im Werden des „heterogenen Seienden“ gibt es nur „relative Ruhe“ und ein „Streben nach Dauer des Einzelnen Seienden“ (eine „Trägheit“), bzw.

ein analoges Streben eines „umfassenden Verbundes, bzw. einer zentrier-ten Verknüpfung von seienden Gliedern“.

Ein beharrliches Streben:

- nach „Ganz-Werden“;
- bzw. gegen den „Verlust des Heiles“.

Nur das „Sein“ gibt aber dem „Seienden“ das „homogene Kontinuum des Einen“.

Das „Seiende“ ist in seinem „So-Sein“ dagegen „bruchstückartig“ und bestenfalls auf dem „WEG zu einem Ganzen“. Es strebt bestenfalls da-nach, **ist** es aber nicht.

Dies gilt sowohl für jedes „einzelne Seiende“, als auch für das „wirkende Ganze des Seienden“. Die „Harmonie“ ist nicht „gege-ben“, sondern letztlich „unerreichbar und vorbildlos aufgegeben“.

Es erfolgt kein Diktat von einer vorbildlichen „absoluten Harmonie“ her.

Auch die „Soheit“ ist jeweils keine „absolute Harmonie“, sondern bloß ein ebenfalls bewegtes (nur scheinbar absolut beharrendes) „Gravitations-zentrum für untereinander „ähnlich so-seiende“ Gegebenheiten.

XV.

So kann es sein, dass der einzelne Mensch „relativ mehr“ ein „harmoni-sches Seiendes“ sein kann, als das ihn jeweils umgebende und prägende (und oft sehr chaotische) Schadmilieu es jeweils ist.

Es kann aber andererseits in einem relativ harmonisch-ganzen Umfeld der „einzelne seiende Mensch“ und/oder die „seiende Gemeinschaft“ sich trotzdem selbst in Stücke reißen.

Die seiende Welt ist voll von „zerrissenen seienden einzelnen Menschen“ und voll von „umgebenden Elends-Feldern“. Sie be-sitzt aber auch „Inseln einer voraneilenden Beinahe-Harmonie“.

Es gibt daher meiner Ansicht nach keine „Soheit“ eines „fertigen Wesens des Menschen“ und auch keine „Soheit“ eines „fertigen Wesens eines Himmels“:

- man könnte sich dies bloß als „leitenden Wunsch“ erdenken.

In dieser Hinsicht gibt es aber ein Streben des Menschen, im Erkennen dem „Wesen der Dinge und der wirkenden Welt“ näher zu kommen:

- dies gilt auch für das Annähern an die Erkenntnis der eigenen Unvollkommenheit, die im achtsamen Annähern vollkommener zu werden scheint.

Dies scheint daher der WEG zu sein.

XVI.

Der Mensch ist daher meiner Ansicht nach „ver-ur-teilt“, sich „vor-bild-los“ auf einem Weg dahin durchzuschlagen.

Dies bedeutet aber nicht, dass er keine Leitung hätte. Diese liegt in seiner „Spur“, die er in seinem Werden gelegt hat, in seinem bereits gegangenen „seienden Weg“ **und in dem ihn Umfassenden**, das bereits geworden ist.

Es gilt also, zu lernen, auf beides „hinzuhören“!

Dem Menschen ist es daher aufgegeben, auch und insbesondere aus seiner „Erfahrung“, aus seiner „Tradition“, aus seinen „eigenen Taten“ (*Karma*) heraus sich kreativ ein „Bild einer vernünftigen Zukunft“ zu entwerfen.

Dies bedeutet wiederum nicht, dass er in diesem „Zurückblicken“ wie durch eine „Hintertür“ aus der seienden Welt überhaupt oder in „gute alte Zeiten“ zu flüchten hätte!

Meiner Ansicht nach verhält es sich genau umgekehrt:

- er sollte im „Akzeptierten und Beachteten der eigenen Tradition“ und in einem „offenen Verständnis für das Geworden-Sein des Anderen und des Umfassenden“ in seine, bzw. in eine gemeinsame Zukunft gehen;
- in diesem letztlich „vorbildlosen WEG“ gilt als „AUS-WEG für das kreative Handeln“:

„die Hintertüren sind vorne!“

Im Handeln gibt es kein Zurück!

Immer wieder bringen sich unbekannte Widersprüche, bzw. Gegensätze zur Welt, die eine neue Balance „aufgeben“ und denen es letztlich „kreativ“ zu widersprechen „gilt“.

Da es im praktischen Handeln kein Zurück gibt, ist es umso „bedeutungs-voller“, sich „mit Blick auf die Zukunft“ eines „erinnernden Gewahrens“ zu bedienen.

XVII.

Für den „achtsamen Umgang mit der Vergangenheit“ gibt es zwei Möglichkeiten:

- ich kann vom „Jetzt“ in die „Vergangenheit“ blicken und erforschen, wie einem bestimmten Ereignis ein ganz bestimmtes anderes Ereignis, bzw. ganz bestimmte mehrere Ereignisse voraus gingen; dabei kann ich entdecken, wie ähnlichen Ereignissen bestimmte Ereignisse und nur diesen vorausgingen, was in mir dann das Bild einer „linearen Kausalität“ erzeugt. Es entsteht in mir dann das Bild einer „zeitlichen Ursache“, wie es die gängige Geschichtswissenschaft prägt;
- die andere Möglichkeit besteht darin, „mich selbst in die Vergangenheit zu versetzen“ und von dieser her „auf die Gegenwart und weiter in die Zukunft hinein“ zu blicken; in dieser Blickrichtung „schaue ich gleichsam hinter die Kulissen“ und entdecke in jedem Ereignis „mehrere Wandlungs-Chancen“, von denen aber jeweils nur eine realisiert wurde; hier entsteht ein „räumliches Bild“ jedes Ereignisses als „potentielle Ursache für ein ganzes Bündel von bestimmten Realisierungs-Chancen“; es stellt sich dann das Werden als eine „ihrer Chancen nach räumlich-offene Weite“ ein.

XVIII.

Das „Versetzen in die Vergangenheit“ darf aber nicht so verstanden werden, dass ich in einen „vergangenen Zeitpunkt“ gleichsam erinnernd hineinspringe.

Es geht vielmehr darum, die Gegenwart als „Hier und Jetzt“ in die Vergangenheit hinein zu „weiten“¹.

Zur Erläuterung dieses Problems eine Erinnerung aus meiner Kindheit:

Ich wuchs in einer christlich-katholischen Kultur auf. In meiner Schulklasse waren bloß zwei „Protestanten“, die Freistunde hatten, wenn die katholischen Mitschüler ihren Religionsunterricht bekamen. Wird durften aber, wenn wir uns ruhig verhielten, auch im Klassenraum bleiben, wovon

¹ Vgl. hierzu meine Texte: „Talent im ‚Hier und Jetzt‘ - Eine Zusammenschau von buddhistischen Sichtweisen mit abendländischem Denken mit dem Ziel, Gesichtspunkte östlicher und fernöstlicher Trainings-Praktiken in die Talent-Entfaltung fördernd einzubringen“ und den Text „Im Sport zur kreativen Lebendigkeit – Bewegung und Wissenschaft“. Zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet auf www.tiwald.com im Ordner „Buchmanuskripte“.

ber, wenn wir uns ruhig verhielten, auch im Klassenraum bleiben, wovon ich öfters Gebrauch machte:

Zum ersten entdeckte ich, wie interessant eigentlich ein Unterricht sein kann, wenn er einen prüfungsmäßig nichts angeht. Ich glaube daher, dass dadurch manche Themen mich mehr erreicht haben, als meine Mitschüler, für die sie eigentlich gedacht waren.

So kam bei mir an, was eigentlich Gebet sein soll. In diesem Zusammenhang kam der Vorschlag, dass man vor dem Essen und vor dem Einschlafen „dankbar beten“ solle.

Man solle sich vor dem Einschlafen fragen, was an dem vergangenen Tag gut gewesen sei, und sich dann den vergangenen Tag nochmals vor seinem geistigen Auge ablaufen lassen.

Dies habe ich natürlich ausprobiert und entdeckt, wie schwer es ist, dies regelmäßig auch richtig zu tun und nicht nur als eine vorsätzliche Pflicht abzuarbeiten.

Bei meinen Versuchen bin ich im Erinnern so eingestiegen, dass ich mich zuerst an das Aufwachen am Morgen zu erinnern suchte und mich dann von Ereignis zu Ereignis bis zum Abend durcharbeitete.

Dies hatte mir ohne Zweifel sehr viel Positives gebracht.

Wie Schuppen fiel es mir aber von den Augen, als ich mich dann später während meines Studiums mit indischer und fernöstlicher Philosophie und mit Berichten über sog. „Sterbe-Erlebnisse“ befasste.

Da erfuhr ich, dass der „Film“ zwar rückwärts laufe, das Geschehen sich aber deswegen zeitlich nicht umkehre, wie beim technischen Zurücklaufenlassen eines Filmes!

Es gelte daher, bei der Meditation im „Hier und Jetzt“ einzusteigen, in diesem immer zu bleiben, und dieses bloß zum jeweiligen Vorher immer weiter zurück zu öffnen. Dabei aber immer das „Hier und Jetzt“ im Fokus zu behalten und durch diese reale Gegenwart hindurch in die potentielle Zukunft zu blicken.

Bei diesem Vorhaben erlebe man dann ganz konkret, wie das „Sein des vergangenen Seienden“ das Selbe sei wie das „Sein des gegenwärtigen und des zukünftigen Seienden“, und wie dieses „Sein“ alles zu „Einem Sein“ ganz konkret erlebbar verbinde.

Die Gegenwart bekomme nämlich:

- immer mehr „zeitliche Tiefe in die Vergangenheit“
- und „räumliche Weite in die Zukunft“ hinein.

Dies sei ganz ähnlich wie beim Hören von Musik, wo diskret aufeinanderfolgende Töne in ihrem „Sein“ zu einer Melodie „verbunden“ und auch als ein „verknüpftes Ganzes“ gegenwärtig sind, und beim „kreativen Komponieren“ sogar in die „chancenreich-weite Zukunft des potentiell Folgenden“ weisen.

XIX.

Auf diese Weise wird einem in der fortgeschrittenen Meditation:

- im Gewahren zuerst der „zeitliche Akzent des gewordenen Seienden“;
- und erst dann der für das „kreative Handeln“ relevante „räumliche Akzent der Weite der sich verzweigenden Chancen-Vielfalt des Seienden“ gegenwärtig.²

Horst Tiwald

www.horst-tiwald.de

17. 06. 2008

² Siehe auch meine Einbindung dieses Textes in andere Gedanken über den Zen: „Zen – nicht missverstehen!“ Internet: www.horst-tiwald.de unter den Downloads im Ordner: „Buchmanuskripte“.